

# Ein Tessiner Bauer

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756429>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Tessiner Bauer

Von Hermann Hesse

Nachdruck verboten

Dieser Tage saß ich an einem sonnigen Vormittag im Wald, wo schon hier und dort einzelne Akazienzweige verfärbt sind und wie zitternde Goldtropfen mit ihren kleinen hellgelben Blättchen im bläulichen Laubgewölbe schwanken. Ich saß, umgeben von den kleinen zarten Zeichen des noch verborgenen Herbstes, von den roten und silbergrauen Pilzen, von ersten gefallenen Kastanien, die noch klein und weiß in den stahligen Hülsen stecken, von blühenden Goldruten und Habichtskraut, und ich saß nicht etwa müßig, sondern war sehr beschäftigt. Nachdem ich jahrelang das Spiel der Farben jedem andern vorgezogen hatte, war ich neulich plötzlich auf das Zeichnen verfallen und hatte mich so in dies neue Handwerk verbißen, daß ich nachts sogar davon träumte. Ich saß also da, meine Mappe auf den Knien, und war bemüht, ein Stück Wald auf mein Papier zu zeichnen: ein Dutzend alter, krummer Kastanienbäume, zwischen welchen gerade und schlank die geriefen Akazienstämmchen stehen, zwischen und über den Stämmen das Durcheinander der Zweige und Laubkronen, unter ihnen die Steine, die Farnkräuter und Wurzelnetze, und mitten zwischen den Bäumen den etwas verfallenen Eingang zu einem Felsenkeller: zwischen zwei gemauerten Pfeilern ein Lattentor, hinter dessen Latten schwarz und tief das Felsenloch hineingeht. Es war eine Aufgabe, der ich nicht gewachsen war, aber dies war kein Grund, sie weniger ernst zu nehmen. Es ist langweilig und geisttötend, immer nur Dinge zu betreiben, welche man schon kann. Jeder Kopist oder Paßbureaubeamte weiß dies ja und hütet sich wohl, seine einfache Hantierung allzu gut zu lernen, etwa das Alphabet, das Lesen von Namen etc. allzu genau zu lernen, er erhält sich dadurch frisch und gesund, daß er jahrelang das Schreiben oder Kontrollieren eines Passes immer wieder mit der ganzen In-

tensität, Neugierde und langwierigen Bemühung treibt, als sei es das erstmal. Nur nicht mit Gekonntem zufriedener sein! Nur nicht in leerer Virtuosität erstarren!

Ich kämpfte mit den Farnkräutern, strichelte Schatten in die Stämme hinein, freute mich über die dicken, gewundenen Baumstämme und über das geheimnisvolle Märchentor, das da zwischen zwei Steinsäulen in den Berg zu den Kobolden hinabführte. Die tiefe Finsternis dieses Schlundes mit dem Bleistift in mein weißes Blatt hineinzuschwärzen, war dabei das Hauptvergnügen.

Als ich einmal wieder von meinem Gestrichel aufblickte, erschrak ich, denn plötzlich war das Bild verändert: das Lattentor stand weit offen, im tiefschwarzen Kellerloch strahlte warm und wunderbar ein Kerzenlicht, das wurde jetzt eben ausgeblasen, sah aus dem Schlunde kam ein großer, hagerer Mann heraufgestiegen. Ich hatte nicht gewußt, wem dieser alte Felsenkeller gehöre. Nun wußte ich es: es war der alte Zio Mario aus Montagnola, der aus der Erde gestiegen kam — und noch ehe er das Tor hinter sich geschlossen hatte, sah und erkannte er mich, legte einen Finger an seinen Filzhut und grüßte mich mit der Freundlichkeit, die im Tessin unter den älteren Leuten noch immer den nachbarlichen Verkehr zu einer liebenswerten, anmutigen Zeremonie macht. Sein braunes, knochiges Gesicht lächelte herzlich und höflich fragte er nach meiner Arbeit, ohne aber heranzutreten und mir aufs Blatt zu schauen. Diese diskrete Artigkeit, vor einer Generation noch in allen romanischen Ländern selbstverständlich und unter Franzosen auch noch heute nicht selten zu finden, lebt auch hier noch unter den älteren Leuten fort und gehört zu jenen paar guten Dingen, welche das Leben hier im Süden erleichtern und erheitern. Hätte ich mich nach unserer kurzen Begrüßung wieder über mein Blatt gebückt und weiter gezeichnet,

er hätte kein Wort mehr gesagt und meine Arbeit respektiert. Ich stand aber auf, ging zu ihm hinüber und gab ihm die Hand, fragte nach dem Stand der Trauben und dem Befinden der Ziegen und wußte genau, daß er mich nun, so nahe bei seinem Keller, zu einem Glase Wein einladen würde, was er auch sofort mit Herzlichkeit tat. Ich dankte und erklärte ihm, daß ich am Vormittag und während der Arbeit keinen Wein trinken könne, daß ich aber sehr gerne einen Blick in seinen Keller tun möchte. Wir stiegen die vor Alter rund gewordenen Stufen hinab, das Tor und der schwarze Schlund taten sich vor mir auf, im Finstern griff der Alte um sich, zauberte einen Leuchter hervor, zündete die Kerze an und zeigte mir mit Stolz den schön gemauerten und gewölbten Keller, mit mehreren kapellenähnlichen Seitennischen. Der Hauptgang führte wohl dreißig Meter in den Berg hinein und war tadellos gemauert, weiter hinten hörte das künstliche Gewölbe auf und der Gang verlor sich in Sand und Geröll noch weit in die Tiefe. Ich lobte das Mauerwerk und die Weite und Kühle des Raumes, und da ich seine wiederholte Einladung zum Weintrinken nicht annahm, schritten wir langsam beim Schein der kleinen Kerze wieder zurück und traten aus der Erdtiefe wieder in das goldene Waldmorgenlicht heraus. Da standen wir noch eine Weile und plauderten.

Scheinbar ist Mario ein ganz und gar anderer Mensch als ich, einem Unwissenden könnte er wie mein Gegenteil und Widerspiel erscheinen. Er ist Bauer, und zwar ein armer Bauer, der es sein Leben lang schwer hatte. Wie früher fast alle armen Bauern im Tessin, lernte er das Maurerhandwerk und war in seiner Jugend manche Jahre auswärtig auf Arbeit, in Biel, in Genf, in Frankreich. Dann kam er zurück, übernahm das kleine Grund-

(Fortsetzung Seite 922)



Und so geht es den

ganzen Tag . . . .

bei der Arbeit und in seinen Mußestunden — er raucht und raucht! Wieviel raucht er am Tage? Darauf kommt es ihm gar nicht an, denn er weiß, daß trotz des vielen Rauchens seine Zähne stets einwandfrei weiß und gesund bleiben, weil er zum Putzen **PEBECO** nimmt. **PEBECO** enthält besonders wirksame Bestandteile, es säubert gründlich und nachhaltig und macht den Mund völlig geruchfrei. Es wirkt anregend auf den Blutkreislauf in den Geweben der Mundhöhle, wodurch Zähne und Zahnfleisch gekräftigt werden. Auch

**PEBECO** ist preiswert:  
Fr. 1.20 und Fr. 1.75, Tuben aus reinem Zinn.  
Völlständig in der Schweiz hergestellt durch Pilot A.-G., Basel



der stärkste Raucher hat  
einen immer frischen und reinen Atem  
und blendend weiße, gesunde Zähne.



**Die Turnpause der Lehrlinge.** Die Einsicht hat sich längst durchgerungen, daß das Turnen ein Stück Gesundheitspflege ist, und daß es die für das Berufsleben nötige Widerstandskraft und Ausdauer stählt. Große Betriebe des Auslandes sind denn auch bereits dazu übergegangen, ihre Angestellten vor der Gefahr des vorzeitigen Einrostens zu bewahren und für ihre körperliche Erhaltung besorgt zu sein. Unser Bild zeigt die Freiübungen für Lehrlinge der Firma Siemens-Schuckert, die unter kundiger Anleitung auf dem Dach des Schaltwerkes in 45 Meter Höhe zu bestimmten Zeiten zum Turnen antreten müssen. Eine ebenso beachtens- wie nachahmenswerte Einrichtung

## Abgelegte Hemmschuhe

Jahrelang begegnete einstmals das Turnen kurzsichtiger Anfeindung. Heute können wir den damaligen Widerstand jener Unbelehrbaren, die durch das Turnen die Moral bedroht sahen, nur noch belächeln. Vergessen wir nicht, daß in jener Frühzeit die Gegner mächtig waren, und daß die Turnsache erst im unverdrossenen Kampf gegen Unverstand und Vorurteile erstarkte. Die nachstehenden Sätze sind wörtliche Zitate aus der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Stadtturnvereins Luzern. Sie verdeutlichen die durch eine ganze Kette von Jahren sich hinziehenden Schwierigkeiten, die die ersten Anfänge des schweizerischen Turnwesens begleiteten.

**1821** Allein an dem errichteten Klettergerüst, das mit einem Galgen verglichen wurde, nahmen bald die frommen Ursulinerklosterfrauen und auch viele andere Bewohner Luzerns solchen Anstoß, daß die Turner für gut fanden, sich nach einem andern, geeigneteren Platz umzusehen.

**1822** Allein es sollte anders kommen: Herr Dr. Vital Troxler, der Protektor der Turner, wurde vom Lyzeum entfernt und am Anfang des Schuljahres 1822 wurde vom Schulpräfekt Salzmann (nachmaligem Bischof) öffentlich erklärt, daß «hinfür bei so bewandten Dingen alle gymnastischen Übungen sub poena relegationis untersagt seien».

**1824** Allein die freie Weise der Turner und das galgenähnliche Klettergerüst trugen leider viel dazu bei, daß das gut begonnene Werk wieder ein schlechtes Ende nahm. Der von einem alten Hofkaplan bearbeitete Lehenbauer auf dem Wesemlin hob in der Nacht die Turngeräte aus dem Boden und verwahrte sie in seiner Scheune; der Präfekt aber bestrafte die Turner nachdrücklich und las den Mitgliedern ihres Vorstandes tüchtig den Text.

**1825** Allein im Frühling 1825 ließ der Präfekt Fuglistaller auf Antrieb mehrerer Professoren ein Edikt anschlagen, welches allen Studenten untersagte, an den gymnastischen Übungen teilzunehmen.

**1826** Schlag auf Schlag traf nun den Turnverein. Als man bei der Schulkommission, dann beim Erziehungsrat die Erlaubnis zur freien Ausübung der Turnkunst erwirken wollte, ward man rundweg abgewiesen, und ebenso ging der Übungsplatz im Salzmagazin durch Intrigen turnfeindlicher Personen verloren.

Allen Hindernissen, allen gehässigen Vorurteilen und engstirnigen Anfechtungen zum Trotz, setzte sich das Turnen durch, gemäß jenem tief im Wandel der Dinge verankerten Gesetz, wonach auf die Dauer eine wahrhaft gute Sache alle Widerstände zu beseitigen vermag und schließlich eine Angelegenheit des Volkes wird.

Im Jahre 1834 umschrieben die Schweizer Turner den Zweck ihres Vereins mit folgenden Worten:

**1834** Der Zweck des Eidgenössischen Turnvereins ist die Einigung der gesamten schweizerischen Turnerschaft durch Freundschaft und vaterländische Gesinnung zu gegenseitiger Anregung und Unterstützung; die Sammlung und Organisation der schweizerischen Turner und Turnfreunde zur Einwirkung auf eine nationale, Geist und Körper harmonisch entwickelnde Erziehung der schweizerischen Jugend; die Pflege und Veredlung der Turnkunst und der nationalen Kampfspiele und deren Verbreitung unter dem Schweizervolke.

Lebendigste Zeugnisse für das ununterbrochene Wachstum des Eidgenössischen Turnvereins und damit der allgemeinen Turnfreudigkeit sind die von Mal zu Mal stärker besuchten großen eidgenössischen Feste.

(Fortsetzung von Seite 921)

stück seines Vaters, kaufte vom Ersparten ein Stück Wald hinzu, schlechten verkrüppelten Wald, und dies Waldstück hat er in fleißigen Jahrzehnten, ohne fremde Hilfe, allmählich mit eigener Hand gerodet und zu Wiese und Weinberg gemacht. Eine Kuh und vier, fünf Ziegen, ein Streifen Ackerland mit Mais und Buchweizen, ein kleiner Rest Kastanienwald und ein gutgehaltener Weinberg, daraus lebte er alle die langen Jahre, oft spärlich, oft reichlicher, wie die Jahre eben ausfielen.

Für Mario bin ich ein «Herr», ein Fremdling, der sich da in seinem Dorf niedergelassen hat und irgendwelche unverständliche Dinge treibt; denn daß ich von dem Zeichnen und Aquarellieren nicht leben kann, begreift er recht wohl. Er sieht mich malen und zeichnen, sieht mich spaziergehen, sieht mich kleine Sträuße von Steinelnken oder Enzianen nach Hause tragen, er plaudert auch seit Jahren manchmal mit mir, sonst aber weiß er von mir nichts, mein Leben und meine Arbeit sind ihm ein Geheimnis. Scheinbar ist er der schlichte, rauhe Bauer, der den spaziergehenden Fremdling als einen harmlosen Schmarotzer betrachtet muß.

Aber es stimmt doch nicht ganz, und in Wirklichkeit ist Mario mir gar nicht fremd und hat viel mehr Ähnlichkeit mit mir, als man meinen sollte.

Mario wohnt im Dorf, sein Grundstück aber liegt vom Dorf eine gute Strecke entfernt. Dort hat er einen Stall gebaut, schon vor Jahrzehnten, die Hütte sieht schon uralt aus, Rebe und Brombeere wachsen an ihr hinauf. Neben dem Stall hat er einen kleinen Bach in einem grünen, feuchten Tälchen laufen, da hat er sich an kühler Stelle ein Plätzchen für Ruhestunden eingerichtet, eine Bank und einen steinernen Tisch, auf den im Mai die Akazienblüten fallen und wo man mit einem Freunde oder allein am Abend eine Pfeife rauchen und ein Glas Wein trinken kann. Er raucht gern seine Pfeife, er ist gern im Herbst einen guten geschmorten Steinpilz im Risotto und trinkt sehr gerne ein Glas guten Wein; dies alles aber tut er weise, mit Maß, und hofft dabei auf zu werden und neben der Arbeit noch manche gute Stunde zu genießen. Er raucht Virginiatabak, hundert Gramm zu sechzig Centesimi, und diese hundert Gramm reichen immer genau für eine Woche, er kauft nie mehr als Mal, um immer frischen Tabak zu haben. Am Sonntag und an Festen erlaubt er sich, nicht nur wie alltäglich von seinem eigenen Wein zu trinken, sondern im Grotto einen halben oder ganzen Liter Piemonteser zu nehmen; früher pflegte er dazu mit seinen Altersgenossen Boccia zu spielen und war ein guter Spieler. Dies hat er seit ein paar Jahren aufgegeben.

Aber mit dieser Neigung zu einem stillen und doch festlichen Lebensgenuß sind seine Gaben und Neigungen keineswegs erschöpft. Mario hat außerdem seit undenklicher Zeit in der «Philharmonie», im konservativen Dorfmusikverein (es gibt auch einen liberalen) das Horn geblasen, und von Blasmusik und vom Feiern ländlicher Feste versteht er viel. Und noch etwas, was mir an ihm besonders lieb ist! An seinem alten Stall, den er vor mehr als dreißig Jahren mit eigenen Händen gebaut hat, hat er dies Jahr die Vorderseite neu getüncht, und er hat sich nicht damit begnügt, der Wand einen sauberen Verputz zu geben: er hat auch noch einen Maler aus Barbengo kommen lassen, den Kunstmaler Petrin, und ließ ihn über die Stalltür ein schönes Bild malen, die heilige Familie im Stall von Bethlehem. Wenn man, aus dem Wald kommend, sich Marios Hütte nähert, dann sieht man durch Kirschbaumzweige hindurch das Bild an der Mauer leuchten, die sanfte Madonna, den braunen Joseph, das heilige Kind und die freundlichen Tiere an der Krippe.

Mag Mario sich mein Leben nicht richtig vorstellen können, mag ich selber von seinem Leben voll harter Händearbeit und kleiner Sparsamkeit mir nur eine sehr oberflächliche Vorstellung machen können — er spürt doch ganz genau, wie sehr ich seine tiefsten Liebhabeereien und Freuden verstehe, wie ähnlich wir beiden alten Männlein einander sind. Die hundert Gramm Virginiatabak in der Woche, das einsame heimliche Streifen im Wald nach einem guten Steinpilz, das abendliche Glas Wein am Steintische unter den Bäumen, neben dem kleinen rinnenden Bach, das Hornblasen am Sonntag bei der Dorfmusik und die Freude an dem neuen, schönfarbigen Madonnenbild auf der Stallmauer — das alles verstehe ich viel besser, als ich das Leben und die Freuden vieler «Herren» verstehe.

«Ja, caro Signore», sagt Mario zu mir, «das Leben ist hart, es wird einem nicht leicht gemacht. Aber sehen Sie: ein Glas Wein am Abend, ein bißchen Fröhlichkeit und eine Musik am Sonntag, das macht alles gut.»

Wir schütteln uns die Hände, und ich bücke mich wieder über meine Zeichnung. Wenn sie auch mißlingt, das Blatt mit Marios Kellertor wird mir ein liebes Andenken sein.



ist für den erfahrenen Bergsteiger der treue, zuverlässige Begleiter auf Grat und Gipfel. — Er ist eine Spitzenleistung 81-jähriger „Bally“-Schuhmacherkunst, hergestellt unter Berücksichtigung der Wünsche und Erfahrungen prominenter Alpinisten und S.A.C. Mitglieder.

<u>Herren-Modell</u>	59.50
mit schwerem Bergbeschlag	
handzwiegenäht	64.50
 <u>Damen-Modell</u>	 52.50

## NELLY BEWUNDERTE MEIN SOMMERKLEID SO SEHR

Und ich hatte es schon aufgegeben

Dann kam ich auf den Gedanken, es doch noch mit Lux zu versuchen. Und siehe da! Das zarte Kleid wurde wieder frisch und duftig – die Farben so prächtig, dass Nelly unwillkürlich ausrief: „Du hast wirklich ein schönes neues Kleidchen an!“

Grosses Paket Fr. 1. —  
Halbgrosses Paket Fr. —.55

UND DAS VERDANKE ICH

# LUX

Sunlight A. G. Zürich

LX 64-098 5G





**KÄLTE IST GESUNDHEIT**

... denn sie hindert die Entwicklung schädlicher Bakterien. Darum gehört „Frigorrex“, der elektrisch-vollautomatische Kühlschrank in jeden Haushalt. Der „Frigorrex“-Kühlautomat wird in der Schweiz fabriziert. Verlangen Sie Prospekt oder unverbindlichen Besuch unseres Reise-Ingieurs.

**FRIGORREX AG., LUZERN**

oder von den Verkaufsbü- reaux und Ausstellungen: Frigorrex A. G., Zürich, Alfred-Escherstrasse 27  
Frigorrex S. A., Lausanne, Avenue de Cour 17



**EIDG  
TURNFEST  
JAHRHUNDERTFEIER  
AARAU  
9-18. JULI 1932**

Festtrubel, ... Hitze, ... Leute in Massen ... damit Sie sich trotzdem wohl fühlen, tragen Sie dieses bequeme und zugleich kleidsame Hemd

**Lutteurs TOURIST**

... ideal für heiße Sommertage

Bezugsquellennachweis: A.-G. Fehlmann Söhne, Schöffland

MOSSE

**Müssen Sie aber Geld haben**

sagte kürzlich ein Bekannter zu mir, als er meine neue Voigtländer «Jubilar» sah – und photographieren können Sie, als wenn's Ihr Beruf wäre, war die Antwort auf meine Bilder. So wirds auch Ihnen gehen, wenn Sie sich eine «Jubilar» anschaffen. Mit dieser Kamera können Sie einfach nichts falsch machen, dafür haben die Konstrukteure von Voigtländer gesorgt. Die «Jubilar» ist etwas für die Bequemen und im Vertrauen sei's gesagt: für die ganz Schlaunen, die für wenig Geld besonders viel haben wollen. Das ist die «Jubilar», und sie kostet? - - - -

**NUR FR. 34.-**

Prospekt, wo nicht erhältlich, direkt durch:


**Otto Zuppinger**  
Scheuchzerstr. 11  
Zürich 31

General-Vertreter der Voigtländer & Sohn A.G., optische und feinmechanische Werke Braunschweig



**Voigtländer Jubilar**

**WER PHOTOGRAPHIERT HAT MEHR VOM LEBEN**



**TREUE FREUNDE**

erwirbt durch seinen köstlichen Duft das neue **UHU KÖLNISCH WASSER**

Schweizerfabrikat • Preise Fr. 1.25, 1.50, 2.-, 3.-, 5.-, 8.-  
Ein Versuch überzeugt Sie. UHU A. G. BASEL

